

■ „DIE WIENERINNEN LAUFEN BEI HELLLICHTEM TAGE IN HOSEN HERUM.“ EIN INTERSEKTIONALER BLICK IN DIE BESTÄNDE VON SELBSTZEUGNISSAMMLUNGEN

von Li Gerhalter

Zusammenfassung: *Selbstzeugnisse wie Tagebücher oder Lebenserinnerungen sind etablierte Quellen für die historische, die kultur- und literaturwissenschaftliche Forschung. Dazu konnten inzwischen eigene Archivbestände aufgebaut werden, die nach inhaltlichem Fokus sehr unterschiedlich zusammengesetzt sind. Mit einem intersektionalen Blick werden in dem Beitrag einige dieser Verschiedenheiten erfragt: Sind Frauen und Männer in den Sammlungen unterschiedlich häufig dokumentiert? Gibt es dabei einen Unterschied in künstlerisch, wissenschaftlich oder politisch ausgerichteten Beständen und den alltagshistorisch ausgerichteten? Sind Frauen und Männer hier möglicherweise mit anderen auto/biografischen Formaten vertreten? Und wie steht es um Angehörige verschiedener sozialer Schichten? Gibt es auch Tagebücher von Arbeiter:innen oder Dienstoff:innen in den Archiven? Der systematische Vergleich legt strukturelle Ungleichheiten in Sammlungsbeständen frei und zeigt die direkten Auswirkungen von Dokumentationspolitiken, die nachhaltig beeinflussen, welche Quellen schließlich der Forschung zur Verfügung stehen – und welche nicht.*

Schlagnworte: *Selbstzeugnisse; feministische Geschichtsforschung; Archivpolitiken*

„THESE VIENNESE YOUNG WOMEN WALK AROUND IN PANTS IN BRIGHT DAYLIGHT.“ AN INTERSECTIONAL INSIGHT INTO COLLECTIONS OF PERSONAL PAPERS

Abstract: *Personal papers such as diaries or memoirs are established sources for historical, cultural and literary research. Special archival collections have been built up over the past decades. Depending on the focus of the content, these collections are composed very differently. With an intersectional approach, some of these differences are presented in this article: Are women and men documented differently in collections of personal papers from artists, scientists or politicians? How is the gender comparison in collections with an everyday history approach? Are women and men possibly represented here with different auto/biographical formats? And what about members of different social classes? Are there also diaries of workers or servants in the archives? The systematic comparison exposes structural inequalities in archival collections and thus shows the direct effects of documentation policies that have a lasting influence on which sources are ultimately available to research – and which are not.*

Keywords: *personal papers; feminist historical research; archival policies*



1. „Einiges aus meinem Leben“. Das Tagebuch von Josefa Gastegger als außergewöhnliche historische Quelle

Josefa Gastegger war 21 Jahre alt und Textilarbeiterin in Kuchen in Baden-Württemberg, als sie im Sommer 1926 den titelgebenden Satz der „Wienerinnen in Hosen“ in ihr Tagebuch geschrieben hat. Was es damit genau auf sich hatte, wird sich in diesem Abschnitt noch erschließen. Gleich hier sei verraten, dass das Zitat nicht maßgeblich für die Aussagen von dem Text ist. Zentral ist hingegen der Umstand, dass es sich bei Josefa Gasteggers Tagebuch *an sich* um eine äußerst seltene historische Quelle handelt. Es ist eine der in Sammlungen und Archiven derzeit insgesamt nur vereinzelt verfügbaren diaristischen Aufzeichnungen, die junge Proletarier:innen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschrieben haben.

Aus diesem Grund wird der Vorstellung von seinem Inhalt auch ein breiterer Raum eingeräumt, bevor in dem Beitrag folgende Fragen erläutert werden: Wie unterscheiden sich künstlerisch, wissenschaftlich und politisch ausgerichtete Selbstzeugnisbestände von den alltagshistorisch ausgerichteten? Sind Frauen und Männer in diesen Sammlungen unterschiedlich häufig dokumentiert – und womöglich mit verschiedenen autobiografischen Formaten?¹ Und ist ein entsprechender Unterschied auch für Angehörige verschiedener sozialer Schichten zu verzeichnen? Wenn es offenbar so wenige Tagebücher von Proletarier:innen in den Archiven gibt, was gibt es stattdessen von ihnen? Doch der Reihe nach. Wer war nochmals die genannte junge Tagebuchschreiberin?

Josefa Gastegger war 1905 in der Marktgemeinde Herzogenburg im mittleren Niederösterreich geboren worden. Sie hatte zwei Brüder, ihre Mutter war auf einem Bauernhof aufgewachsen und hatte als Dienstmagd gearbeitet, der Vater war Maurer. Obwohl sie bis dahin sehr gute Schulerfolge hatte, trat Josefa Gastegger an ihrem 14. Geburtstag aus der Pflichtschule aus. Es war Jänner 1919, wenige Wochen nach Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, also eine insgesamt zuhöchst turbulente Zeit. Weil

die Eltern dem Mädchen keine Ausbildung finanzieren konnten, blieb sie zuhause und half der Mutter „in der Wirtschaft“. Nach mehreren Monaten folgte sie „dem Drang“, sich „selbst zu erhalten“ und trat, „trotzdem es mein Vater nicht gerne sah“, in der 20 Kilometer entfernten Stadt St. Pölten eine Stelle als Dienstmädchen an. Im Herbst 1921 begann sie damit, ein Tagebuch zu führen. Unter dem Titel „Einiges aus meinem Leben“ hat sie darin die hier bisher gebrachten Informationen retrospektiv festgehalten. Eine Photokopie der schließlich über fünf Jahre sporadisch geführten Aufzeichnungen ist heute im Bestand der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien archiviert (Signatur SFN NL 47).²

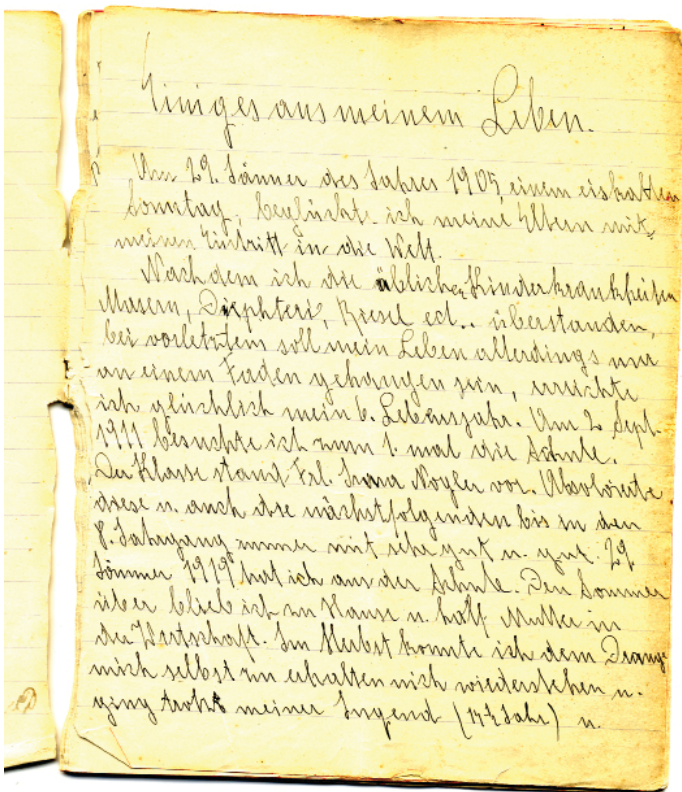


Abb. 1: Die erste Seite aus dem Tagebuch (1921–1926) von Josefa Gastegger, Sammlung Frauennachlässe NL 47.

Im Umfang von 52 Seiten schilderte Josefa Gastegger im Tagebuch ihre verschiedenen Lebenssituationen: Sie arbeitete in wechselnden Haushalten in St. Pölten, ab 1922 dann im 70 Kilometer entfernten Wien. Daneben besuchte sie selbstorganisiert Fortbildungskurse im Nähen sowie für den Bürobereich und auch einen Tanzkurs, Freizeit- und Ballvergnügungen – soweit sie sich diese leisten konnte. 1924 wechselte sie die Branche. Als Näherin in einer kleinen „Konfektionsfirma“ fertigte sie jetzt Bademäntel und Pyjamas an. Diese Arbeit gefiel ihr sehr gut. Aufgrund der allgemein unsicheren wirtschaftlichen Lage war eine Fixanstellung als angeleitete Näherin aber nicht möglich und Josefa Gastegger war auch jetzt wiederholt ohne Einkommen.

Im Spätherbst 1925 ergab sich eine neue berufliche Perspektive für die inzwischen 20-Jährige: Gemeinsam mit einer Gruppe junger Frauen ließ sie sich in eine Textilfabrik im ländlichen Baden-Württemberg anwerben. Beim Treffpunkt am Wiener Westbahnhof kam sie sich laut eigener Schilderung „furchtbar selbständig u. erhaben vor“: Alle anderen waren in Begleitung gekommen, sie brauchte so eine Unterstützung nicht. Es folgte die erste weitere Bahnfahrt in ihrem Leben – 560 Kilometer nach Westen, und dann eine wieder ganz neue Situation. Zwar musste sich die Arbeitsmigrantin in schlechten Bedingungen im Industriebetrieb zurechtfinden und auch das Essen im Wohnheim war nicht ausreichend. Die Gemeinschaft unter den Arbeiterinnen gefiel Josefa Gastegger hingegen sehr gut, sie freundete sich auch mit einer ortsansässigen Familie an, erlernte die Mandoline zu spielen und besuchte den lokalen „Österreicherverein“. Wegen der dürftigen Verköstigung schmuggelte sie „trotz strengen Verbots, wegen Feuergefahr“ einen Spirituskocher in das Wohnheim, was schnell Nachahmung fand – aber bald auch „den ganzen Zorn“ der Heimleitung auf die „Anstifterin“ lenkte. Daraufhin hatten alle Beteiligten sogar beim Fabriksdirektor vorzusprechen, der ihnen aber „nur recht gab“, nachdem sie „ihm die Sache klargelegt“ hatten. Auch im Ort blieben die couragierte junge Frau und ihre Freundinnen aus der Großstadt nicht unbemerkt, wie Josefa Gastegger in ihrem Tagebuch amüsiert schilderte: „Anlässlich des schönen Wetters machen wir ziemlich oft Ausflüge in die Umgebung. Da es hier ziemlich bergig ist, ziehen wir zur Erleichterung der verschiedenen Partien Sporthosen an. Auch unlängst. [...] 4 Mädels in Hosen wanderten wir los u. erregten allgemeines Aufsehen. Entsetzt guckten uns die Vorbeigehenden an, blieben stehen u. schauten uns nach solange man nur etwas von uns sehen [konnte]. In Geislingen hieß es dann: ‚Die Wienerinnen laufen bei hellichtem Tage in Hosen herum‘. Wir hatten jedenfalls dafür gesorgt daß unsere lieben Mitmenschen auf 8 Tage mit Gesprächsstoff versorgt waren“. Nach sieben Monaten war damit wieder Schluss: Josefa Gastegger ging nach

Belgien, wo sie im Juni 1926 eine Stelle als Dienstmädchen in Antwerpen antrat. Hier verfasste sie den letzten Eintrag in ihrem Tagebuch, in dem sie den Besuch im örtlichen Tiergarten schilderte: „Dieser ist beinahe größer als Schönbrunn u. viel schöner angelegt.“ Die junge Frau aus Herzogenburg konnte inzwischen ja bereits einiges vergleichen.

Josefa Gasteggers Schilderungen geben lebendige Einblicke in ihre persönlichen Netzwerke, ihre prekären Arbeitsverhältnisse, Freizeitaktivitäten und individuellen Interessen, ihre Mobilität und nicht zuletzt in die aktiv ausgeschöpften Handlungsspielräume. Das alles macht es u. a. für die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die Migrationsgeschichte oder die Geschichte der Zwischenkriegszeit zu einer aussagekräftigen Quelle. Ihre dabei durchwegs optimistische Tonart mag in Anbetracht ihres sozioökonomisch wenig privilegierten Hintergrunds inhaltlich vielleicht überraschen. Wie bereits dargestellt, ist dieses Tagebuch aber *an sich* bereits überraschend. Aktuell stehen in Archiven nur eine Handvoll diaristischer Aufzeichnungen von Dienstbot:innen, Näher:innen oder Fabrikarbeiter:innen für die Forschung zur Verfügung. Josefa Gasteggers Notizen sind also – zusätzlich zu der bisweilen unterhaltensamen Lektüre – ein echter archivalischer Edelstein. Als solcher wurden sie auch bereits mehrmals wissenschaftlich ausgewertet (u. a. in Junghans 2016; Richter 2019; Bänziger 2020). Wie kam es aber dazu, dass dieses historische Zeitdokument überhaupt den Weg in ein Archiv finden konnte? Und wenn hier bisher kaum Tagebücher von Frauen aus proletarischen Zusammenhängen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dokumentiert sind – welche und wessen schriftliche Spuren sind hier stattdessen zu finden?

2. „Die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt“: Vor- und Nachlässe in künstlerisch, wissenschaftlich und politisch ausgerichteten Sammlungen

Dagmar Jank ist Bibliothekswissenschaftlerin. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts beschäftigte sie sich systematisch mit der Frage, wessen Selbstzeugnisse aktuell in Archiven dokumentiert waren. Ihr Fokus lag dabei auf einem quantitativen Geschlechtervergleich: Wie viele Frauen waren derart repräsentiert – und wie viele Männer? Der Untersuchungsgegenstand waren jene Sammlungen in Deutschland, die Personen dokumentieren, die in jedweder Form von Öffentlichkeit gestanden hatten. Diese sind u. a. in der vom deutschen Bundesarchiv in Koblenz zusammengestellten „Zentralen Datenbank Nachlässe“ ausgewiesen. Darin waren zum Erhebungszeitpunkt um die 25.000 Personen aufgenommen. Etwa 2.000 davon waren Frauen, also zirka acht Prozent.

Entsprechend kam Dagmar Jank 2006 zu der pessimistischen Prognose, dass auch die radikal veränderten Archivierungspraktiken der jüngeren Vergangenheit „die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt nicht wieder wett machen“ könnten (Jank, 2006, 411–412).

Die Erhebung von Dagmar Jank ist exemplarisch und ihre rechnerischen Ergebnisse sind (wie alle quantitativen Erhebungen) eine Tendenz. Sie werden dabei durch mehrere, weitere Studien kontextualisiert. Historikerinnen, Literatur- oder Archivwissenschaftlerinnen haben an den unterschiedlichsten Orten ähnliche Untersuchungen vorgelegt, deren Ergebnisse insgesamt nicht viel optimistischere Ergebnisse zutage gefördert haben: Die Historikerin Marijana Piskova etwa veröffentlichte 2009 Zahlen für die bulgarischen Nationalarchive. In deren Recherchesystemen erhob sie 5.271 persönliche Nachlässe. 665 davon waren von Frauen, also 12,6 Prozent (Piskova, 2009, 241). Die Archivarin Svanhildur Bogadóttir legte 2013 eine Auswertung der Bestände der öffentlichen isländischen Archive vor. Bestände von Frauen machten hier „10–20“ Prozent aus, „in rare cases“ aber auch „only 5 percent“ (Bogadóttir, 2013, 69). Und in Österreich? In dem vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek erstellten „Verzeichnis der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich“ waren 2020 laut Angaben auf der Website „rund 6.100“ Personen erfasst. Zu 3.473 von ihnen standen im „Personenlexikon“ auch biografische Notizen online zur Verfügung. 384 davon waren Frauen, also zirka 11 Prozent (Gerhalter, 2021, 337).³ Eine wohlwollende Lesart könnte hier eine leichte positive Veränderung interpretieren. 11 Prozent sind zwar ein weiterhin skandalöser Befund, im Vergleich zu den von Dagmar Jank 2006 errechneten 8 Prozent wäre der Anstieg in einem Zeitraum von 14 Jahren aber immerhin eine Steigerung von zirka 37 Prozent des vorherigen Wertes. Sie bewegen sich also doch! Wenn auch langsam. Aber immerhin.

All diese Zahlen beziehen sich auf Staats- und Landesarchive bzw. auf Sammlungen mit einem Fokus auf Kulturschaffende. Dass dieser Brennpunkt nicht aussagt, wie viele Vor- oder Nachlässe von Frauen *insgesamt* in den verschiedensten Archiveinrichtungen oder durch Editionen erhalten sind, konnten feministisch ausgerichtete Dokumentationen belegen. Eine solche Zusammenstellung ist „biografiA. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen“, die in langjähriger Arbeit von einer Forscher:innengruppe um Ilse Korotin erstellt worden ist. Enthalten sind darin rund 22.000 biografische Datensätze von Frauen aus Österreich (bezogen auf die jeweils geltenden Landesgrenzen) bis zum Geburtsjahr 1938.⁴ Nach einer Schätzung von Ilse Korotin dürften zwei Drittel dieser Frauen auch schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen haben, was knapp 14.500 Nachlässe ausmachen würde

(Gerhalter, 2013, 287).⁵ Im Vergleich zu den 384 im Verzeichnis des Literaturarchivs dokumentierten Autorinnen wären das gleich ganz andere Angaben.

Dieses hohe Ergebnis basiert auf einem rechnerischen Planspiel. Es stellt aber in Aussicht, dass noch weit mehr Spuren von Frauen gefunden werden könnten, wenn sie systematisch gesucht bzw. dokumentiert werden würden. In diesem Zusammenhang ist die eigentümliche Tendenz der ‚Unsichtbarkeit‘ von Nach- und Vorlässem von Frauen in Archivverzeichnissen zu erwähnen. Wissenschaftler:innen machen immer wieder Selbstzeugnisse bekannt, die in den Sammlungsbeständen schlummern, in den Registern aber nicht ausgewiesen sind. Dagmar Jank hat angemerkt, dass bereits übernommene Bestände in den Archiven mitunter (aus verschiedensten Gründen) bei der allemal sehr aufwändigen Erschließung nicht gleichbehandelt werden (Jank, 2006, 418). Entsprechend können die Hinterlassenschaften von Frauen beim Verzeichnen gegenüber jenen von ‚bedeutenderen‘ Männerpersönlichkeiten hintangestellt werden. Damit setzt sich die strukturelle gesellschaftliche Benachteiligung direkt fort bis in die Archivkartons.

Dass ihr Nachlass beim Verzeichnen hintangestellt wird, setzt nun aber voraus, dass Frauen *überhaupt* als selbständige ‚Bestandsbildnerinnen‘ klassifiziert werden. Noch öfter dürfte es wohl vorkommen, dass ihre Briefe, Tagebücher, Haushaltsbücher, Familienchroniken etc. in den Nachlässen ihrer ‚bekannteren‘ Väter, Ehemänner, Söhne etc. verschwinden. Solche Hinweise sind in der Forschungsliteratur wiederholt und im Kontext der unterschiedlichsten historischen Fragestellungen zu finden (u. a. Melchior und Piezonka, 1995; Klosterberg, 2007; Bogadóttir, 2013). Wiederum in eine positive Aussage gewendet könnten all diese bedenklichen Befunde folgendermaßen formuliert werden: Material von Frauen ist in den Archiven vermutlich in durchaus größerem Umfang vorhanden, die notwendigen Grabungen danach sind jedoch mitunter aufwändiger. Aber immerhin.

Diese betont zuversichtliche Einschätzung lässt sich auch an der Vielzahl von Selbstzeugnissen festmachen, die bereits veröffentlicht worden sind. Die Historikerin Gudrun Wedel stellte in ihrem fast 1.500-seitigen Lexikon „Autobiographien von Frauen“ mehr als 2.000 Autorinnen vor, die alleine im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum geboren wurden und die im Laufe ihres Lebens verschiedene auto/biografische Aufzeichnungen publiziert haben (Wedel, 2010). Eine Bibliographie von veröffentlichten deutschsprachigen Tagebüchern haben die Erziehungswissenschaftlerinnen Anke M. Melchior und Beatrix Piezonka schon 1992 veröffentlicht. Sie konnten dazu vor nunmehr 30 Jahren 492 Titel recherchieren. 155 davon waren im 19. Jahrhundert und zuvor ediert worden, 337 bis in die 1990er-Jahre. Inzwischen sind drei Jahrzehnte vergangen, in denen sich

die feministischen Wissenschaften bestens etablieren konnten. Die Zahl an mittlerweile zugänglich gemachten Tagebüchern von Frauen ist aktuell also vermutlich entsprechend noch weit höher anzusetzen.

Es gibt also durchaus viele und auch durchaus viele verschiedene historische Belege von Frauen in Archiven zu finden, möglicherweise aber erst auf den zweiten Blick. Trotzdem sind sie hier gegenüber Männern hochgradig unterrepräsentiert. Und das wird sich wohl vermutlich tatsächlich kaum je ganz „wett machen“ lassen, wie Dagmar Jank es formulierte. Schließlich haben wir es hier mit einem über Jahrhunderte lang ausgetretenen Pfad zu tun, der einer ganz bestimmten kleinen Personengruppe einen derart großen ‚Vorsprung‘ ermöglichte, dass alle anderen kaum noch aufschließen werden können. ‚Alle anderen‘ wären Frauen im allgemeinen, Männer aus nicht-privilegierten Gesellschaftsschichten, Angehörige sogenannter ‚Minderheiten‘ wie Migrant:innen, nicht-heterosexuelle oder non-binäre Personen – oder auch sehr junge Menschen, oder alte. Also der absolute Großteil der Bevölkerung.⁶ Dieser Ausschluss ist dabei kein Zufall oder gar das Ergebnis einer geheimen Verschwörung. Er liegt schlichtweg in den traditionellen Dokumentationspolitiken der hegemonialen Sammlungseinrichtungen.⁷ Ihre selbstgestellte Aufgabe war und ist es, Personen zu dokumentieren, die (von ihnen) als „künstlerisch, wissenschaftlich oder kultur-/politisch“ relevant eingestuft werden – und nicht einen Querschnitt der historischen Allgemeinheit.

Was aber ist mit Josefa Gastegger? Sie war Dienstmädchen, Näherin, aufrührerische Textilindustriearbeiterin, Arbeitsmigrantin, Diaristin, sie spielte die Mandoline und war mit ihren Sporthosen im badischen Umfeld der 1920er-Jahren jedenfalls bekannt. Als ‚prominent‘ würde sie aber kaum bezeichnet werden. Wie kam es dann trotzdem dazu, dass ihr Tagebuch heute in einem Archiv als wissenschaftliche Quelle zur Verfügung steht?

3. „However, we needed sources for women’s and gender history“: Vor- und Nachlässe in alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen

Edith Saurer war Historikerin. Sie nannte als Grund, warum inzwischen auch Tagebücher wie jenes von Josefa Gastegger in Archiven gesammelt werden, schlicht und einfach: Weil sie „benötigt“ wurden (Saurer, 2009, 16).⁸ Ganz so einfach war der konkrete Weg dorthin freilich nicht – aber wohl sehr erfolgreich. Als Reaktion auf die beschriebene Schlagseite der Sammlungspraktiken des modernen Staates wurden seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verschiedene anders ausgerichtete Archivbestände neu aufgebaut. Diese legen ihren Fokus auf soziale Bewegungen,

insbesondere die Frauen*bewegungen (u. a. Bacia und Wenzel, 2017), oder auf Fragen der Alltags-, Frauen*- und Geschlechtergeschichte.

Im Kontext des wissenschaftlichen Interesses an subjektiven Lebensgeschichten erlangten Selbstzeugnisse (in ihrer ganzen Formenvielfalt) eine besondere Bedeutung als Quellen. Die Gründungen der neuen Sammlungen fanden im Rahmen von zivilgesellschaftlichem Engagement statt sowie – wechselseitig – im Zuge des sogenannten Paradigmenwechsels innerhalb der Geschichtswissenschaften. Dieses produktive Interessensgemeinge stand für ein völlig geändertes historisches Bewusstsein: „In jeder Lebensgeschichte steckt Weltgeschichte“, skizzierte der Sozialhistoriker Michael Mitterauer die Bodenplatte der frischen Herangehensweise (Mitterauer, 1991, 18). Weil die Archive bisher aber nicht „jede Lebensgeschichte“ dokumentiert hatten (außer in sogenannten Herrschaftsquellen wie etwa Gerichtsakten), schafften sich die Wissenschaftler:innen ihre Quellenbasis für ihre neuen Fragestellungen nun also selbst.

Die anvisierte Rollenverteilung der daran Beteiligten war dabei nachgerade „revolutionär“ (Müller, 2006, 80). Nicht mehr nur den Forschenden wurde ein Expert:innenstatus zugesprochen, auch den beforschten Menschen wurde „quasi als Experten und Expertinnen des Alltagslebens Mitspracherecht bei der Schreibung ihrer eigenen Geschichte eingeräumt“ (ebd.). Die Initiativen fanden sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universitäten statt. Entsprechend wird dabei von einer „neuen Geschichtsbewegung“ gesprochen (Lessau, 2015, 338). Aktuell würde auch der Begriff „Citizen Science“ dazu passen (Gerhalter, 2022), oder die sogenannten „CARE-Prinzipien“ (Burkart, 2022). Es wurden Oral-History-Interviews geführt, Gesprächskreise oder Erzählcafés organisiert, Schreibaufträge gestartet oder auto/biografische Quellen wie Tagebücher und Briefe gesucht. Und für diese schriftlichen Formate wurden dann einzelne selbständige Spezialsammlungen gegründet.

Daneben haben im Laufe der Zeit auch traditionsreiche hegemoniale Archiveinrichtungen damit begonnen, die Personenkreise, die in ihren Sammlungen dokumentiert werden, zu erweitern und verschiedentlich inhaltlich ausgerichtete Spezialbestände aufzubauen (u. a. Lessau, 2015, 339). Gerade diesen Umstand interpretiere ich als Ausdruck für den durchschlagenden Erfolg von diesem besonderen Forschungsverständnis. Eine weitere (ganz anders gelagerte) Öffnung für die Aufnahme von Vor- und Nachlässen ist in den vergangenen Jahren zudem in den Bewegungsarchiven in Gang gekommen. Hier werden inzwischen vereinzelt auch persönliche Hinterlassenschaften von (ehemaligen) Aktivist:innen übernommen.⁹ Der traurige Grund liegt schlichtweg im Lauf der Zeit. Damit ist für die

Zukunft auch der Aufbau von Beständen mit Selbstdokumentationen von nicht-heterosexuellen oder non-binären Personen zu erwarten, die bislang in den Archiven noch so gut wie nicht zu finden sind.

Um die erwähnten eigens gegründeten *selbständigen* alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen von geschriebenen auto/biografischen Formaten noch etwas näher vorzustellen: Im deutschsprachigen Raum bestehen derzeit drei solcher Einrichtungen. Die genannten Historiker:innen Michael Mitterauer und Edith Saurer haben jeweils eine davon gegründet: Die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen („Doku“) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien entstand u. a. aus einem Gesprächskreis heraus, den Michael Mitterauer erstmals 1982 mit Studierenden an der Volkshochschule Ottakring durchführt hat. Das Thema war „Ich kam vom Land in die Stadt“ (u. a. Mitterauer und Müller, 2013). Derzeit sind hier auto/biografische Texte von mehr als 4.000 Personen archiviert. Die Sammlung Frauennachlässe (SFN) am Institut für Geschichte ebenfalls an der Universität Wien geht u. a. auf eine Ausstellung zurück, die Edith Saurer mit Studierenden im alternativen Kulturzentrum WUK in Wien gestaltete. Das Thema war „70 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich“ (u. a. Hämmerle, 2003). Ihr Bestand umfasst derzeit die schriftlichen Vor- und Nachlässe von rund 480 Personen und mit ihrem hauptsächlichen Fokus auf Frauen hat diese Sammlung im europäischen Kontext ein Alleinstellungsmerkmal inne.

An diesen zwei Beispielen wird gleich deutlich, dass die Hintergründe der Entstehung von Beständen von Selbstzeugnissen vielfältig sein können. Oftmals waren sie gar nicht als Archiveinrichtung konzipiert, stattdessen stand ein bestimmtes Forschungsvorhaben am Anfang, für das Quellen gesucht worden sind. Die Verstetigung als Sammlung ergab sich erst später.¹⁰ Das Deutsche Tagebucharchiv Emmendingen (DTA), die dritte selbständige Einrichtung, wurde seinerseits von vornherein als Archiveinrichtung konzipiert. Seine Gründung im Jahr 1998 fand bereits im Kontext von schon bestehenden erfolgreichen Projekten statt. Hier sind derzeit schriftliche Aufzeichnungen von fast 5.000 Personen dokumentiert.

4.000 Autor:innen in der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, 480 Bestände in der Sammlung Frauennachlässe, 5.000 Autor:innen im Deutschen Tagebucharchiv Emmendingen: Der alleine in diesen Beständen inzwischen verfügbare Quellschatz ist also erstaunlich umfangreich. Was ihre finanzielle Ausstattung betrifft, sind alle drei Einrichtungen aber verhältnismäßig klein, worauf an dieser Stelle unbedingt hinzuweisen ist: Die „Doku“ und die Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien sind fix jeweils nur mit einer Teilzeitstelle besetzt.

Der Betrieb in Emmendingen wird wesentlich durch ehrenamtlich tätige Mitarbeiter:innen getragen (Gerhalter, 2021, 271–272). Die unmittelbare ‚Tradition‘ der (ehemals) „neuen Geschichtsbewegung“ wird in diesem Fall besonders deutlich.

Die alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen verstehen sich – wie auch die sogenannten Bewegungsarchive – als eine direkte Antwort auf „die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt“ (Jank, 2006, 411–412). Wie aber sind die bisher aufgebauten Bestände zusammengesetzt? Sind hier Frauen und Männer ebenso ungleich dokumentiert wie in den Archiven für Kulturschaffende, Politiker:innen oder Wissenschaftler:innen?

4. „Erst recht, da es einige Parallelen zu meinem Leben gibt.“ Vor- und Nachlässe von Frauen und Männern in alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen

Maria Gremel (geb. Schneeweiß) wurde 1901 in der Stadtgemeinde Kirchschlag im südlichen Niederösterreich geboren. Ihr sozioökonomischer Hintergrund war noch eingeschränkter als jener der etwa gleichaltrigen Josefa Gastegger. Die Eltern waren ‚Kleinhäusler:innen‘ und das Mädchen wurde bereits im Alter von neun Jahren Dienstmagd auf einem benachbarten Bauernhof. Von einer Berufsausbildung war keine Rede, auch nicht von einem Auslandsaufenthalt und dem Besuch im Zoo von Antwerpen. Maria Gremel wurde sechsfache Mutter – und im Kontext der „neuen Geschichtsbewegung“ eine der bekanntesten Autorinnen einer populären Lebensgeschichte in Österreich.

Ihre auto/biografische Erzählung hatte sie eigentlich für die Familie angefertigt. Anfang der 1980er-Jahre fand ein Exemplar davon zufällig den Weg in die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. Unter dem Titel „Mit neun Jahren im Dienst. Ein Leben im Stübl und auf dem Bauernhof 1900–1930“ wurde der Text 1983 als erster Band der Buchreihe „Damit es nicht verloren geht ...“ veröffentlicht – und zu einem Verkaufsschlager. Maria Gremel wurde für Zeitungen interviewt, war in Fernsehtalkshows zu Gast, in Radiosendungen, in Veranstaltungen der Erwachsenenbildung und bei Bundespräsident Rudolf Kirschschräger. Eine solche Bekanntheit war dem sympathischen Shootingstar der österreichischen Oral-History-Szene auf keinen Fall in die Wiege gelegt. Genau deshalb passte Maria Gremels Lebensgeschichte aber exakt in den Fokus der Alltagsgeschichte, die sich in ihren Anfängen ja gerade für „Personen aus bildungsferneren sozialen

Schichten“, interessierte (Mitterauer und Müller, 2013, 223–230). Und offensichtlich interessierte das auch das Lesepublikum.

Der durchschlagende Erfolg, den die Bücher der Reihe „Damit es nicht verloren geht ...“ und andere ähnliche Formate hatten, ist nicht zuletzt aus genretheoretischer Sicht bemerkenswert. Die auto/biografischen Erzählungen von ehemaligen Dienstbotinnen, Sennerinnen, Bäuerinnen oder Hebammen hatten eine Vorbildfunktion für weitere lebensgeschichtliche Texte. Gegebenenfalls beeinflussten sie auch die Aufzeichnungen von Personen mit einem privilegierten sozialen Hintergrund. Das in der Literaturwissenschaft sogenannte Phänomen der Überformung (Nachahmung) (Holm, 2008, 35) folgt vermutlich üblicherweise anderen Richtungen. Gerade für Frauen können diese ländlichen Referenzbeispiele ermutigend gewesen sein, die eigene Lebensgeschichte ebenfalls als ‚biografiewürdig‘ anzuerkennen. „Ich hab das Buch mit großem Interesse gelesen und festgestellt, daß Frau Gremel gerade jene Dinge am Herzen lagen, die auch ich im Sinn habe. [...] Nur sind die Gegebenheiten hier im Gebirge sehr verschieden von denen in Niederösterreich. [...] Umso mehr interessierten mich die Schilderungen von Frau Gremel, erst recht, da es einige Parallelen zu meinem Leben gibt“ schrieb etwa Barbara Waß (geb. Krallinger) 1984 an Michael Mitterauer (Müller, 2013, 7–8). Sie war 1944 geboren worden, in einer Bergbäuer:innenfamilie im Tennengebirge aufgewachsen und wurde später ebenfalls eine bekannte Autorin der Buchreihe der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen.

Hat sich das alles aber auch auf die geschlechterspezifische Repräsentanz von Frauen und Männern in den Archiven ausgewirkt? Für meine Studie „Tagebücher als Quellen“ (2021) habe ich exemplarisch drei Bestände von alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen dahingehend systematisch ausgewertet. Auf dieser Grundlage kann ich hier bestätigen: Ja, hat es. Und zwar deutlich. Die untersuchten Bestände waren die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, das Deutsche Tagebucharchiv Emmendingen und die zwischen 1956 und 1978 aufgebaute Spezialsammlung „Wiener Historische Kommission“ im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA). Die Ergebnisse der Auswertung dieser Bestände sind grafisch in den angefügten Tortendiagrammen weiter unten zusammengefasst.¹¹

Im Stichjahr 2017 waren in der Datenbank der „Doku“ 3.326 Personen namentlich erfasst. 1.882 von ihnen waren Frauen, 1.444 Männer. In Prozent ausgedrückt 57 zu 43.¹² Im DTA waren es 2017 41 Prozent Frauen zu 56 Prozent Männer (und 3 Prozent ohne Angaben).¹³ In der „Wiener Historische Kommission“ im WStLA waren es ebenfalls 41 Prozent Frauen zu 53 Prozent Männer (und 6 Prozent ohne Angaben). Der Anteil von Selbst-

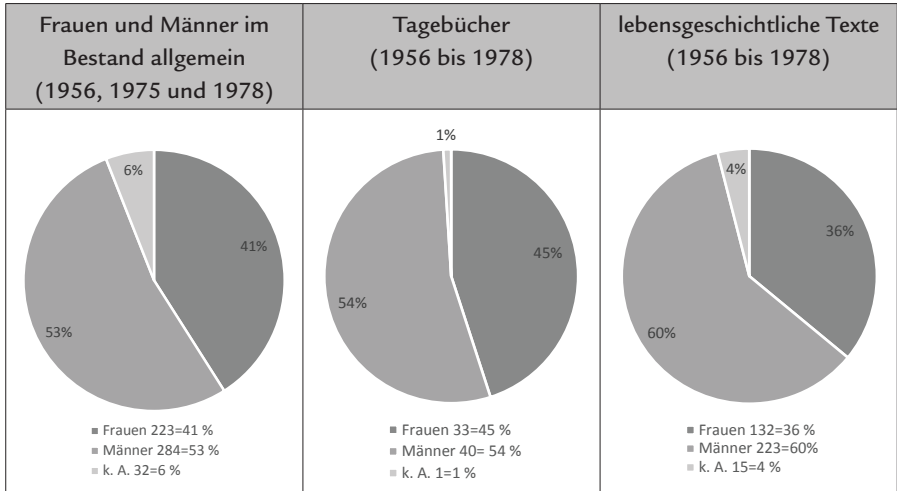
zeugnissen von Frauen changierte in dem Vergleichssample also zwischen 41 und 57 Prozent. Was für ein Unterschied zu 11 Prozent.

Um eine Begründung für die in den drei Sammlungen doch einigermaßen unterschiedliche Ergebnisse zu finden, habe ich in einem zweiten Schritt den Blick auf verschiedene Genres von Selbstzeugnissen gerichtet und die jeweils vorhandenen Bestände von Tagebüchern sowie von retrospektiv verfassten Lebenserinnerungen verglichen: Wie viele davon hatten Frauen geschrieben und wie viele Männer? Wie in den Tortendiagrammen ersichtlich ist, waren auch hier jeweils merkbare Unterschiede festzustellen: In der „Wiener Historische Kommission“ im WStLA und im DTA hatten Männer eindeutig öfter Lebenserinnerungen abgegeben als Frauen. In der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen ist es umgekehrt. Günter Müller, der langjährige Leiter der „Doku“, formulierte in der gemeinsamen Diskussion als einen ersten Grund dafür die spezifischen Aufrufpraktiken der drei Einrichtungen: Einerseits werden hier jeweils Quellen gesammelt, die von den Autor:innen in Eigeninitiative eingereicht werden. In der „Doku“ wurden andererseits von Beginn an regelmäßig thematische Aufrufe lanciert und hier antworten Frauen erfahrungsgemäß merklich öfter als Männer: In einer Zusammenstellung von sieben ausgewählten Aufrufen der „Doku“ aus dem Zeitraum von 1983 bis 2013 etwa sind 1.566 Autor:innen verzeichnet. 995 davon waren Frauen, 571 Männer. 64 zu 36 Prozent.

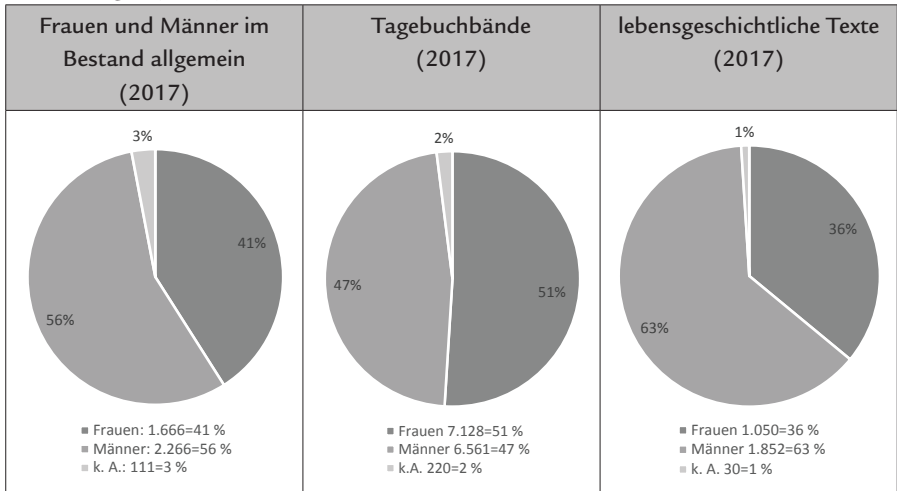
Ein weiterer Grund für die unterschiedliche Repräsentanz von Frauen oder Männern je nach Genre in den drei Beständen liegt in den konkreten Inhalten der vorliegenden Quellengattungen. Im Bestand der „Doku“ sind Männer als Tagebuchautoren verhältnismäßig stark vertreten. Das führt Günter Müller auf den klaren Überhang von Aufzeichnungen von Soldaten im Ersten und Zweiten Weltkrieges in dieser Sammlung zurück. Diese Soldatentagebücher waren wiederum im Rahmen thematischer Aufrufe in den Bestand gekommen. Hier treffen beide angebotenen Erklärungen für die geschlechterspezifische Zusammensetzung der Bestände (die Form der Aufrufe und der Inhalt der Quellen) also augenscheinlich aufeinander.

Zahlen sind, wie bereits angemerkt, immer Tendenzen. Die Auswertung der drei alltagshistorisch ausgerichteten Bestände gibt aber einen soliden Eindruck von ihrer – insgesamt gesehen – verhältnismäßig ausgewogenen Zusammensetzung in Bezug auf das Geschlecht der darin dokumentierten Personen. Und sie zeigt auch das mögliche Erkenntnispotential, wenn die Erhebungen von schriftlichen Spuren von Frauen oder Männern noch nach weiteren Faktoren wie die Aufrufpraktiken, die Genres oder ihre Inhalte ausdifferenziert werden.

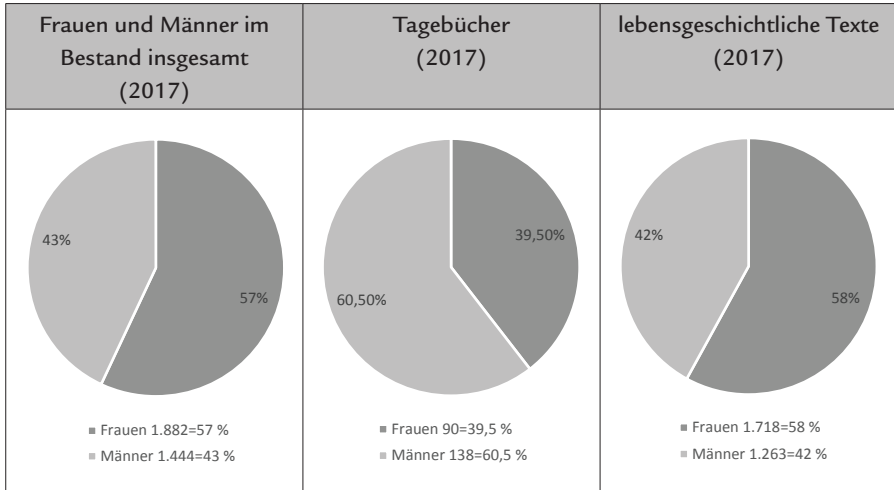
Tortendiagramme 1 bis 3: Frauen und Männer im Bestand „Wiener Historische Kommission“ im Wiener Stadt- und Landesarchiv (1956, 1975 und 1978)



Tortendiagramme 4 bis 6: Frauen und Männer im Bestand des Deutschen Tagebucharchivs Emmendingen (2017)



Tortendiagramme 7 bis 9: Frauen und Männer im Bestand der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen in Wien (2017)



5. „Sehr viel Arbeit, wenig Ruhe. Dame hysterisch veranlagt.“ Vor- und Nachlässe im intersektionalen Vergleich

Josefa Gastegger ist hier inzwischen gut bekannt. Eingangs habe ich aus ihrem Tagebuch aus den 1920er-Jahren zitiert und angemerkt, dass diaristische Aufzeichnungen von Dienstbot:innen, Näher:innen oder Fabrikarbeiter:innen äußerst selten in Archiven zur Verfügung stehen. Danach habe ich Maria Gremel vorgestellt und sie als „Shootingstar der österreichische Oral-History-Szene“ bezeichnet, deren Fokus zu Beginn klar auf „Personen aus ,bildungsfernen sozialen Schichten“ lag. Wie passen diese zwei Aussagen zusammen?

Für meine Studie „Tagebücher als Quellen“ habe ich neben der geschlechterspezifischen Zusammensetzung weiters recherchiert, welche sozialen Schichten in historisch ausgerichteten Sammlungen vorrangig dokumentiert werden.¹⁴ Wie war das auto/biografische Schreiben zu verschiedenen Zeiten sozial verortet und in welchem Ausmaß haben bildungsfernere Personen bis in das 20. Jahrhundert überhaupt Selbstzeugnisse geschrieben? Diese Frage beschäftigt die einschlägige Forschung seit Beginn an – und sie ist weiterhin offen. Anhand der Erhebung aller derzeit archivierten Tagebücher von Schreiber:innen, die bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der industriellen Produktion oder im Dienst gearbeitet haben, wollte ich eine tendenzielle quantitative Einschätzung dazu liefern. Ausgewertet habe ich dabei die Bestände des

Deutschen Tagebucharchivs Emmendingen, der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen und der Sammlung Frauennachlässe, also der drei umfangreichsten Sammlungen im deutschsprachigen Raum. Gesucht habe ich darin konkret thematisch offene Tagebücher, in denen alltägliche Erlebnisse oder persönliche Gedanken der Schreiber:innen geschildert werden und die vor 1950 geführt wurden.¹⁵ Was habe ich dabei gefunden?

Das Ergebnis war überraschend deutlich: In den Selbstzeugnissammlungen sind durchaus verschiedenen soziale Schichten repräsentiert, das aber mit klar unterschiedlichen Textgenres. Die drei großen Bestände dokumentierten zum Untersuchungszeitpunkt zusammengenommen hunderte Tagebuchprojekte, die bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts geführt worden waren – darunter aber insgesamt nur fünf (thematisch offene) Tagebücher von Menschen aus proletarischen Zusammenhängen. Dieser Befund ist eine Tendenz. Aber selbst wenn er mehrfach daneben liegen sollte, wäre er eindeutig. Und das, *obwohl* solche Tagebücher seit mehreren Jahrzehnten aktiv als Quellen gefragt sind. Stattdessen waren diese Berufsgruppen in retrospektiv verfassten Lebenserinnerungen einigermaßen gut vertreten. Diese Aussage habe ich nicht quantitativ verifiziert, sie kann stattdessen stichprobenartig mit jenem Quellenkorpus abgestützt werden, den Jessica Richter für ihre Studie zu Hausgehilfinnen in Österreich von 1914 bis 1938 erarbeitet hat (Richter, 2022): Sie konnte dazu verschiedene auto/biografische Formate von 27 Frauen und 16 Männern recherchieren. 22 davon waren retrospektiv verfasste lebensgeschichtliche Texte. Ein einziges war ein Tagebuch: Es ist jenes von Josefa Gastegger.

Die Gründe für dieses eklatante Ungleichgewicht zwischen den Genres können vielfältig sein. Sozioökonomisch gegebene Möglichkeiten und schichtspezifische Selbstdokumentationskonventionen spielen jedenfalls eine wesentliche Rolle dabei. Aber auch Sammlungspolitiken und Forschungsschwerpunkte, wie es in diesem Text skizziert worden ist. Ich gehe davon aus, dass selbst die mittlerweile sehr umfangreichen Bestände der Sammlungen für Selbstzeugnisse kein exaktes Abbild davon geben können, was in vergangenen Zeiten von wem *geschrieben* wurde. Sie zeigen vielmehr, welche Aufzeichnungen in persönlichen Zusammenhängen aufbewahrt worden sind, welche von Forscher:innen gesucht wurden – und welche von den aktuellen Besitzer:innen als passend befunden wurden, um sie an ein Archiv zu übergeben. Und es zeigt sich einmal mehr die Notwendigkeit der Flexibilität in der Forschung: Wenn von bestimmten Personengruppen etwa (noch) keine Tagebücher in den Sammlungen verfügbar sind, müssen – und können – andere Quellen nutzbar gemacht werden wie etwa lebensgeschichtliche Texte oder Oral-History-Interviews. Selbstverständlich enthalten diese unter-

schiedlichen Genres auch unterschiedliche Informationen. Das darzulegen ist aber ganz einfach eine Aufgabe der sogenannten Quellenkritik.

Zudem hat sich bei der Recherche einmal mehr gezeigt, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht fluid sein kann, insbesondere im 20. Jahrhundert. Es ist letztlich vage und individuell biografisch veränderbar, welche Lebensweise oder Form von Erwerbstätigkeit wann und wo der ‚Arbeiter:innenschaft‘ oder den ‚Dienstbot:innen‘ zuzuordnen war. Die Lebensläufe von Josefa Gastegger, ihrer Vor- und Nachfahr:innen füllen diese Behauptung mit konkreten Fakten: Den Personenstandsdaten in den Pfarrmatriken zufolge waren Josefa Gasteggers Großeltern mütterlicherseits Bäuer:innen (alle hier angegebenen Daten via *Matricula Online*). Deren Tochter, Josefa Gasteggers Mutter, arbeitete im Jahr ihrer Heirat 1899 als „Dienstmagd“. Die Großeltern väterlicherseits waren „Tagelöhner“. Der Vater war bei der Heirat „Maurergehilfe“. Josefa Gastegger selbst war in wechselnden Haushalten beschäftigt: „Nach 14 Tagen zu Glasfabrikanten P[...] in Gersthof [...] als Stubenmädchen. 20000 Gehalt. Sehr viel Arbeit, wenig Ruhe. Dame hysterisch veranlagt, 5 Kinder, 4 Personen Dienerschaft. Wird sehr großes Haus geführt“, hielt sie am 8. August 1923 eine Station davon in ihrem Tagebuch fest. „Von P[...] weg. Wortwechsel mit der Dame“ berichtete sie am 5. Jänner 1924, und mußte sich wieder um eine neue Verdienstmöglichkeit umsehen. Vier Monate später nahm sie die Stelle als Näherin an, dann wurde sie Arbeitsmigrantin in der Textilindustrie und dann wieder Dienstmädchen. Bei Josefa Gasteggers Heirat 1931 wurde als ihr Beruf „Haushalt“ in das Trauungsbuch eingetragen. Ihr Bräutigam Ernst Donabaum (geb. 1904) war damals „Maschinenschlosser“. Später war er Berufsschullehrer.

Josefa Gasteggers Tochter war mit einem Akademiker verheiratet. Und sie übergab schließlich die Fotokopien einer Portraitfotografie und des Tagebuchs ihrer Mutter an die Sammlung Frauennachlässe. Damit steht diese außergewöhnliche Quelle nun für die Forschung zur Verfügung – und wir können das Vergnügen teilen, deren unerschrockene Verfasserin, ihre skandalösen Sporthosen und ihren erzählerischen Esprit kennenlernen zu können. Zumindest auf der Textebene ihrer diaristischen Aufzeichnungen.



Abb. 2: Portraitfotografie mit Unterschrift (1925) von Josefa Gastegger, Sammlung Frauennachlässe NL 47.

6. Schluss: „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“

Der intersektionale Blick in die Bestände von Selbstzeugnissammlungen hat große Unterschiede in deren Zusammensetzungen frei gelegt. Alle dazu präsentierten Zahlen sind exemplarisch, als Tendenzen aber jedenfalls belastbar. Es hat sich gezeigt, dass die in den vergangenen Jahrzehnten aufgebauten Quellenbestände in Sammlungen und Archiven für Selbstzeugnisse zu einer merkbaren Verbreiterung der hier dokumentierten Personengruppen geführt haben. So unterscheiden sich die ‚traditionellen‘ künstlerisch, wissenschaftlich oder politisch ausgerichteten Bestände in Bezug auf ihre geschlechterspezifische Zusammensetzung eklatant von den historisch ausgerichteten Sammlungen für Selbstzeugnisse, wo Frauen und Männer bei weitem ausgeglichener vertreten sind. Ein aussagekräftiges Ergebnis ist auch die unterschiedliche Dokumentation verschiedener Personengruppen durch unterschiedliche Dokumentengenres, was sowohl auf Frauen und Männer, aber insbesondere auf Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten zutrifft. Die Enthierarchisierung des Wissenschaftsbetriebes war eines der Anliegen der „neuen Geschichtsbewegung“. Selbstzeugnisse zu sammeln hat sich als ein offensichtlich erfolgreicher Weg dorthin erwiesen. Es zeigt sich einmal mehr, dass die Zusammensetzung von Archivbeständen von aktiven Entscheidungen von Beteiligten auf verschiedenen Seiten abhängt. Damit ist sie schließlich auch veränderbar. Wie motivierend! Im Gästebuch der Ausstellung „Fragmente aus vielen Leben“, die die Sammlung Frauennachlässe 2009 im Frauenmuseum Hittisau gezeigt hat, brachte eine der Besucher:innen das auf den Punkt (Gerhalter, 2021, 354): „Auf zur eigenen Dokumentation der Erinnerung!“

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter

ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6558-8093>

Universität Wien,

stv. Leiterin der Sammlung Frauennachlässe

E-Mail: li.gerhalter@univie.ac.at

Webseite: <https://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/kontakt/mitarbeiterinnen/li-gerhalter>

Li Gerhalter ist promovierte Historikerin, seit 2000 Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, seit 2019 deren stv. Leiterin. Daneben Tätigkeiten als Lehrbeauftragte und freie Wissenschaftlerin, Administratorin des Ankündigungsweblogs Salon 21 (<https://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21>) und seit 2017 Obfrau von frida.

Literatur

- Bacia, Jürgen und Wenzel, Cornelia (2017): Die Archive der Protest-, Freiheits- und Emanzipationsbewegungen. Ein Überblick, in: *Archivar. Zeitschrift für Archivwesen* 70 (2), 130–142. Gesamte Ausgabe online unter: https://www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/Archivar_2_2017.pdf
- Bänziger, Peter-Paul (2020): *Die Moderne als Erlebnis. Eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft, 1840–1940*, Göttingen.
- Bogadóttir, Svanhildur (2013): Searching for Women in the Archives: Collecting Private Archives of Women, in: de Jong, Sara and Koevoets, Sanne (Hg.): *Teaching Gender with Libraries and Archives. The Power of Information*, Utrecht/Budapest, 65–75. Gesamter Sammelband online unter: https://atgender.eu/wp-content/uploads/sites/207/2013/11/Libraries_nyomda%20vol10.pdf
- Burkart, Christine (2022): Übersetzung 4: „Die CARE-Prinzipien für indigene Data Governance“. Übersetzungen von Schlüsseldokumenten vom Englischen ins Deutsche, auf: *EcoDM – Ökosystem Datenmanagement. Analysen – Empfehlungen – FAIRification*. <https://www.ecodm.de/2022/02/21/uebersetzung-4-die-care-prinzipien-fuer-indigene-da-ta-governance> (veröffentlicht am 21. Februar 2022).
- Diözesanarchiv St. Pölten (Hg.): *Matricula Online – Digitalisate der Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher* (<https://data.matricula-online.eu/de>): Trauungsbuch der Pfarre Herzogenburg, 1885–1904, Folio 139; Taufbuch der Pfarre Herzogenburg 1901–1907, Folio 139; Trauungsbuch der Pfarre Dürnstein, 1825–1931, Folio 86.¹⁶
- Gerhalter, Li (2013): Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung! Feministische Archive für auto/biografische Dokumente als Schnittstellen von Erinnerungspolitik und Forschung, in: Krasny, Elke und Frauenmuseum Meran (Hg.): *Women’s: Museum Frauen: Museum. Curatorial Politics in feminism, education, history and art*, Wien, 285–295.
- Gerhalter, Li (2021): *Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800*, Göttingen. <https://doi.org/10.14220/9783737011792>
- Gerhalter, Li (2022): 4.500 Kilometer mit dem Auto quer durch Mitteleuropa. Sammlungen von Selbstzeugnissen, *Public History und Citizen Scientists*, erscheint in: Grossmann, Marion; Hellmuth, Thomas und Walach, Thomas (Hg.): *Handbuch Public History*, Berlin [in Druck].
- Gremel, Maria (1983¹): *Mit neun Jahren im Dienst. Ein Leben im Stübl und auf dem Bauernhof 1900–1930* (Reihe „Damit es nicht verloren geht ...“, Bd. 1), Wien/Köln/Weimar.

- Hämmerle, Christa (2003): Fragmente aus vielen Leben. Ein Portrait der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 14 (2), 375–378. Online unter: https://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/Christa_Haemmerle_Fragmente_aus_vielen_Leben_2003.pdf
- Holm, Christiane (2008): Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen, in: Gold, Helmut; Holm, Christiane; Bös, Eva und Nowak, Tine (Hg.): *@bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog*, Heidelberg, 10–50.
- Jank, Dagmar (2006): Frauennachlässe in Archiven, Bibliotheken und Spezialeinrichtungen. Beispiele, Probleme und Erfordernisse, in: Brachmann, Botho (Hg.): *Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel*, Berlin, 411–419.
- Junghans, Verena (2016): *Arbeit, Netzwerke und Gefühle in Frauentagebüchern der Zwischenkriegszeit (1918 bis 1933)*, Diplomarbeit, Wien. <https://doi.org/10.25365/thesis.42490>
- Klosterberg, Brigitte (2007): Gedächtnisspeicher des Pietismus. Quellen zu Männer und Frauen in Archiv und Bibliothek der Franckeschen Stiftung zu Halle, in: Gleixner, Ulrike und Hebeisen, Erika (Hg.): *Gendering Tradition. Erinnerungskultur und Geschlecht im Pietismus*, Affalterbach, 253–268.
- Korotin Ilse (Hg.) (2016): *biografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, 4 Bde., Wien/Weimar/Köln. U. a.: <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/32406>
- Lessau, Hanne (2015): Sammlungsinstitutionen des Privaten. Die Entstehung von Tagebucharchiven in den 1980er und 1990er Jahren, in: Steuer, Janosch und Graf, Rüdiger (Hg.): *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen, 336–365.
- Melchior, Anke M. (1992): Mädchen- und Frauentagebücher seit dem Mittelalter. Eine Bibliographie von veröffentlichten Tagebüchern in deutscher Sprache, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 5 (2), 271–314.
- Melchior, Anke M. und Piezonka, Beatrix (1995): *Sozialisation in Frauentagebüchern. 3. Kommentierte Bibliographie*, Frankfurt a. M./Siegen/Halle.
- Mitterauer, Michael (1991): Lebensgeschichten sammeln. Probleme um Aufbau und Auswertung einer Dokumentation zur populären Autobiographik, in: Heidrich, Hermann (Hg.): *Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990*, Bad Windsheim, 17–35.

- Mitterauer, Michael und Müller, Günter (2013): Aus Lebensgeschichten lernen: Zur interaktiven Sammelpraxis der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“, in: Szemethy, Hubert; Klemun, Marianne; Fuchs, Martina; Blakomer, Fritz und Beitzl, Matthias (Hg.): Gelehrte Objekte? Wege zum Wissen. Aus den Sammlungen der Universität Wien, Wien, 222–241.
- Müller, Günter (2006): „Vielleicht interessiert sich mal jemand ...“ Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung, in: Eigner, Peter; Hämmerle, Christa und Müller, Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Innsbruck/Wien/Bozen, 76–94.
- Müller, Günter (2013): Einführung und editorische Anmerkungen, in: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Hg.): Kinder – Küche – Karriere. Acht Frauen erzählen, Wien/Köln/Weimar, 7–16. <https://doi.org/10.7767/9783205789918-001>
- Piskova, Marijana (2009): Memory prescriptions: Archival Politics in the Second Half of the 20th Century, in: Popova, Kristina; Piskova, Marijana; Lanzinger, Margareth; Langreiter, Nikola und Vodenicharov, Petar (Hg.): Women and Minorities: Ways of Archiving, Blagoevgrad/Wien, 234–246.
- Richter, Jessica (2019): Freizeit, Freude und Fleiß. Genussmomente ländlicher Arbeiterinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Adamski, Theresa; Blake, Doreen; Duma, Veronika; Helfert, Veronika; Neuwirth, Michaela; Rütten, Tim und Schütz, Waltraud (Hg.): Geschlechtergeschichten vom Genuss. Zum 60. Geburtstag von Gabriella Hauch, Wien, 324–335.
- Richter, Jessica (2022): Die Produktion besonderer Arbeitskräfte. Auseinandersetzungen um den häuslichen Dienst in Österreich (ca. 1900 bis 1938) [Arbeitstitel], Berlin [in Vorbereitung].
- Saurer, Edith (2009): „For Women, the Act of Writing – Whether Letters or Diaries – Expresses their Identity, their Life’s Ambition, the Will to Survive“, in: Popova, Kristina et al. (Hg.): Women and Minorities: Ways of Archiving, Blagoevgrad/Wien, 16–19.
- Stanley, Liz (1995): The Auto/biographical I. The Theory and Practice of Feminist Auto/biography, Manchester.
- Wedel, Gudrun (2010): Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon, Köln/Weimar/Wien.

* Alle in dem Beitrag zitierten Webressourcen wurden – wenn nichts anderes angegeben ist – zuletzt aufgerufen am 14. Jänner 2022.

- 1 Der Begriff ‚auto/biografisch‘ wird im Anschluss an die feministische Soziologin und Literaturwissenschaftlerin Liz Stanley gebraucht. Sie hat unter diesem Terminus alle Formen ‚of writing a life‘ zusammengefasst.
- 2 Die in dem Abschnitt zitierten Textpassagen bzw. Inhalte im Tagebuch von Josefa Gastegger wurden im September 1921, im November 1925, am 2. Jänner und 26. April 1925, am 25. Juni und am 10. Juli 1926 geschrieben.
- 3 In der deutschen „Zentralen Datenbank Nachlässe“ waren 2020 gut 28.600 Personen erfasst. Eine geschlechterspezifische Auswertung lag mir dazu bisher noch nicht vor (Gerhalter, 2021, 336).
- 4 Siehe dazu auch den Beitrag von Ilse Korotin (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6916>) in diesem Heft.
- 5 Danke an Ilse Korotin für das Zur-Verfügung-Stellen dieser Daten.
- 6 Auf den Aspekt „Alter“ hat u. a. Svanhildur Bogadóttir hingewiesen (Bogadóttir, 2013, 68).
- 7 Siehe dazu auch den Beitrag von Evelyne Luef und Katharina Prager (<https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.6887>) in diesem Heft.
- 8 Diese Aussage von Edith Saurer (1942–2011) ist einem Interview mit der bulgarischen Historikerin Kristina Popova entnommen. Das Interview wurde in englischer Übersetzung 2009 im Sammelband „Women and Minorities: Ways of Archiving“ veröffentlicht. Die vollständige Formulierung ist hier als Kapitelüberschrift wiedergegeben. Ausschnitte aus dem deutschen Manuskript des Interviews wurden veröffentlicht in Gerhalter, 2021, 289–290.
- 9 Siehe dazu auch den Beitrag von Margit Hauser in diesem Heft.
- 10 Ausführliche Darstellungen von unterschiedlichen Gründungskontexten von alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungsbeständen von Selbstzeugnissen sind beschrieben in Gerhalter, 2021, 284–292.
- 11 Ausführliche Daten, Ergebnisse und Interpretationen finden sich in Gerhalter, 2021, 336–358.
- 12 Danke an Günter Müller für das Zur-Verfügung-Stellen dieser Daten und die gemeinsamen Diskussionen der Frage nach Gründen für die geschlechterspezifische Zusammensetzung des Bestandes der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen.
- 13 Danke an Jutta Jäger-Schenk, Hans D. Schmitz und Gerhard Seitz für das Zur-Verfügung-Stellen dieser Daten.
- 14 Ausführliche Daten, Ergebnisse und Interpretationen finden sich in Gerhalter, 2021, 317–335.
- 15 Thematisch ausgerichtete Aufzeichnungen wie Soldaten- oder Elterntagebücher, Listen von Wanderungen und Ausflügen etc. waren nicht im Fokus von dieser Erhebung.
- 16 Letzter Zugriff auf Matricula Online am 20. Dezember 2021.